

Sozialanthropologische Perspektiven auf Tausch als Beziehung

Corinne Schwaller, Madlen Kobi, Rahel Jud und Christoph Imhof

Dieser Sammelband erscheint aus Anlass der Emeritierung von Heinzpeter Znoj, für viele Jahre Professor am Institut für Sozialanthropologie in Bern. Das Buch ist ein persönliches Geschenk, eine persönliche Anerkennung, und folgt doch in seiner Form und Funktion institutionalisierten gesellschaftlichen Konventionen, die Ausdruck des sozialen Kontexts sind, in dem das Buch entstanden ist. Dieses Merkmal der individuellen und gleichzeitig sozialen Gestalt dieser Festschrift ist kennzeichnend für Gaben und Geschenke, aber auch für Tausch und Austausch im weitesten Sinne. Denn Praktiken des (Aus-)Tauschs in unterschiedlichsten Formen sind selten willkürlich oder zufällig, sondern verknüpft, verwickelt, geprägt und geformt durch die sozialen Kontexte, innerhalb derer sie stattfinden.

Eine sozialanthropologische Perspektive auf Tausch fokussiert auf die Art und Weise, wie (materielle) Transaktionen soziale Beziehungen und Institutionen (re-)produzieren und transformieren, und wie durch Reziprozität Gemeinschaft und gesellschaftlicher Zusammenhalt entstehen – oder auch wie Konflikte ausgeglichen werden und soziale Exklusion praktiziert wird. Praktiken des Schenkens, Empfangens oder Erwiderns einer Gabe sind geformt durch moralische Regeln und Normen, die festlegen, wer, wann und was gegeben, empfangen und erwidert werden soll, was als angemessen oder unangemessen bewertet wird, und welche soziale Reaktion angebracht erscheint. Tausch verleiht Macht, Prestige und Ehre, kann aber auch zu Statusverlust oder sozialer Erniedrigung führen. In einem sozialanthropologischen Verständnis wird folglich der Akt des Gebens oder Empfangens einer Gabe, aber auch des Austauschs im weiteren Sinne, nicht als singulärer Akt, sondern als Dimension und Ausdruck eines sozialen Systems und als Teil kontinuierlicher sozialer Beziehungen analysiert.

Das Interesse an Tauschsystemen und Tauschbeziehungen hat eine lange Tradition in der Sozialanthropologie (z.B. Lévi-Strauss 1981; Malinowski 1922; Mauss 1925; Sahlins 1972; Weiner 1992). Lange Zeit lag dabei der Fokus auf Gesellschaften ohne staatliche Strukturen und ohne geldvermittelte Marktwirtschaft. In diesen werden durch Tauschpraktiken Allianzen zwischen Individuen und sozialen Gruppen gebildet und anschliessend durch „periodische Reziprozität“ (Znoj 2022, 23) aufrechterhalten. Dabei wird „der soziale Rahmen, in dem

der Austausch [...] stattfindet, im Akt des Austausches selbst hergestellt und reproduziert“ (Znoj 2022, 23). Solche „nicht-liquidierenden Tauschformen“ (Znoj 1995) schaffen dauerhafte soziale Beziehungen und Institutionen und strukturieren Gesellschaften. Soziale und wirtschaftliche, politische und religiöse Kräfte und Praktiken sind dabei in denselben gesellschaftlichen Institutionen verschmolzen.

In der Logik der kapitalistischen Geldwirtschaft hingegen dominiert meist der „liquidierende Transaktionsmodus“ (Znoj 1995). Dabei treten die wirtschaftlichen Akteur:innen auf vertraglicher Basis in einen Austausch und die Tauschparteien sind theoretisch nach dem Vollzug der Transaktion quitt: Alle Verpflichtungen zwischen den Transaktionspartner:innen sind aufgehoben. Die marktwirtschaftliche Praxis, so Znoj (2016, 7), habe den materiellen Austausch seiner „geselligen und gemeinschaftsstiftenden Funktion beraubt“ und „an die Stelle von sozialem Sinn den Geschäftssinn“ gesetzt. „Der Zweck des anonymen, geldvermittelten Austausches“ erfülle sich dabei „in individuellem Konsum oder Gewinn“ (Znoj 2016, 7). Diese Form des durch marktwirtschaftliche Prinzipien regulierten Tauschs setzt keinerlei zwischenmenschliche Beziehungsarbeit voraus und leistet damit auch keinen Beitrag zur Gemeinschaftsbildung (Znoj 2016, 7).

Obwohl es ein Merkmal kapitalistischer Gesellschaften ist, „die Wirtschaft“ als einen autonomen, von „der Gesellschaft“ abgetrennten Bereich zu behandeln, der angeblich seinen eigenen Gesetzen und Logiken folgt, ist aber auch die kapitalistische Wirtschaftsform grundlegend auf sozialen und politischen Bedingungen aufgebaut und von diesen abhängig (Fraser und Jaeggi 2018, 37). Auch die Marktwirtschaft braucht eine politische Macht zur Festlegung und Durchsetzung ihrer konstitutiven Normen (Fraser und Jaeggi 2018, 38). Um die „Tauschmittelfunktion von Geld“ (Znoj 2022, 23) zu ermöglichen, ist ein rechtlicher und institutioneller Rahmen nötig, der das private Unternehmertum und den Austausch auf dem Markt untermauert. Dazu gehört die Garantie von Eigentumsrechten, die Durchsetzung von Verträgen, die Schlichtung von Streitigkeiten und die Niederschlagung antikapitalistischer Rebellionen (Fraser und Jaeggi 2018, 38). Somit ist auch das kapitalistische Wirtschaftssystem keine vom Sozialen unabhängige Sphäre, sondern eine „institutionalisierte Gesellschaftsordnung“ (Fraser und Jaeggi 2018, 53). Zudem sind auch in kapitalistischen Gesellschaften viele weitere Formen neben der geldvermittelten Transaktion Bestandteil des sozialen Austauschs: Geschenke, Gefallen und Verpflichtungen innerhalb von Familien, zwischen Nachbar:innen und Freund:innen, als Teil eines zivilgesellschaftlichen Engagements – sie alle sind für das gesellschaftliche Zusammenleben auf unterschiedlichen Ebenen konstitutiv. Und es braucht Geschichten und kraftvolle Narrative, um ökonomische Modelle und Strukturen in einen sozialen Kontext einzubetten und zu übersetzen und ihnen dadurch Legitimität zu verschaffen (vgl. Leins 2018).

Die Sozialanthropologie bietet folglich eine Perspektive auf Tauschbeziehungen, die – selbst, wenn sie „ökonomische“ Fragen untersucht – weit über „das Ökonomische“ hinausgeht. Denn Tauschpraktiken umfassen grundsätzlich nicht

nur wirtschaftliche, sondern auch soziale und politische Dimensionen. Die 26 Beiträge in dieser Festschrift untersuchen unterschiedlichste Formen des materiellen und immateriellen Austauschs in diversen gesellschaftlichen Kontexten in Hinblick auf den Aufbau, den Erhalt oder das Ende von sozialen Beziehungen. Wir haben die Beiträge in vier Themenfelder eingeteilt: der Blick der ökonomischen Anthropologie auf Tauschbeziehungen, (Aus-)Tausch und Reziprozität in Feldforschungsbeziehungen, richtungsweisender Austausch im persönlichen oder interdisziplinären Dialog, und schliesslich Beiträge, die über das Ende von Tauschbeziehungen nachdenken. Im Folgenden stellen wir die vier Themenfelder sowie die einzelnen Beiträge kurz vor.

Tausch.Beziehung: Perspektiven der ökonomischen Anthropologie

Lokale ökonomische Institutionen und Beziehungen sind immer eingebettet in übergeordnete Strukturen und in historische Prozesse, welche die alltägliche Praxis sowie die soziale und kulturelle Konfiguration der wirtschaftlichen Logiken der Akteur:innen beeinflussen (Narotzky 2012). Dabei können Veränderungen dieser Rahmenbedingungen vielseitige und komplexe Auswirkungen auf lokale, individuelle oder kollektive, wirtschaftliche Praktiken haben und das soziale Gefüge von Gemeinschaften und Gesellschaften nachhaltig verändern. Fallen beispielsweise herkömmliche Formen der Einkommensgenerierung weg oder tun sich neue Verdienstmöglichkeiten auf, verändern sich nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern immer auch die sozialen Beziehungen, in die diese eingebettet sind. Es können sich beispielsweise neue Formen der Redistribution und der Reziprozität sowie neue Abhängigkeiten und Verantwortlichkeiten entwickeln.

Wie **Pujo Semedi** in seinem Beitrag aufzeigt, führte die Einführung von Ölpalmlantagen in West-Kalimantan, Indonesien, nicht nur zur Abholzung grosser Regenwaldflächen und zu einer Konzentration von Marktmacht in den Händen multinationaler Konzerne als Besitzende der neu angelegten Grossplantagen. Die Kultivierung von Ölpalmen als lukrativer Wirtschaftszweig löste gleichzeitig auch einen Prozess der Akkumulation und Enteignung innerhalb lokaler Bauerngemeinschaften aus. Herkömmliche soziale Praktiken des Austauschs und des ökonomischen Ausgleichs wurden abgelöst durch neue Formen der Gewinnakkumulation, die zur Bereicherung von Wenigen auf Kosten ihrer nahen Verwandten und Nachbar:innen führte. Dadurch veränderten sich die Gemeinschaften und ihre sozialen Beziehungen tiefgreifend. Solche Momente der Transformation wirtschaftlicher Praktiken machen besonders deutlich sichtbar, dass Tauschbeziehungen immer Ausdruck von umkämpften sozialen Feldern sind, in denen unterschiedlich positionierte Individuen und soziale Gruppen um Reichtum und Macht, aber auch um Würde und Anerkennung kämpfen und über soziale Verantwortlichkeiten und Ungleichheiten streiten (Narotzky 2015; Palomera und Vetta 2016).

Konflikte in Tauschbeziehungen können auch dort entstehen, wo sich die am Tausch Beteiligten nicht einig sind über das Wertesystem oder die sozialen Regeln, welche den Tauschbeziehungen zugrunde liegen. Oder, wie **Corinne Schwaller** in ihrem Beitrag argumentiert, wenn keine Einigkeit darüber besteht, was eigentlich genau getauscht wird, das heisst, welche Güter oder Leistungen Bestandteil des Tauschsystems sind, und wie diese definiert werden. Sie greift die oft gehörte Kritik professioneller Pflegender auf, die das der Pflegefinanzierung in der Schweiz zugrundeliegende Verständnis von Pflege kritisieren. Dieses sei viel zu einseitig an physischen Handlungen orientiert. Die durch das Finanzierungsmodell vorgegebene Aufsplittung in einzelne, klar definierte und zeitlich beschränkte Pflegeleistungen führt nicht nur zu Stress, sondern wird von vielen Pflegenden auch als fehlende Anerkennung und Wertschätzung empfunden. Dabei geht es ihnen nicht nur um den monetären Wert, der ihrer Arbeit zugeschrieben wird, sondern um tiefgreifendere Fragen danach, was Care-Arbeit beinhaltet und wie sie innerhalb eines Marktsystems „fair“ organisiert und in angemessener Qualität gewährleistet werden kann.

Der Kampf der Pflegenden für eine umfassendere Anerkennung ihrer Arbeit steht dabei in einer langen Tradition feministischer Kritik. Diese kämpft dafür, nicht nur der sogenannt „produktiven“ Arbeit Wert zuzuschreiben, sondern die soziale Reproduktion als unabdingbaren Bestandteil des Wirtschaftens anzuerkennen (z.B. Bennholdt-Thomsen, Mies und von Werlhof 1988; Bhattacharya 2017; Federici 2004; Mies 1986). Eng damit verbunden fordert eine Care-Perspektive dazu auf, die grundlegende Verletzlichkeit und gegenseitige Abhängigkeit von Menschen in den Blick zu nehmen, denn die Konzeptualisierung von Individuen als autonome wirtschaftsrationalen Subjekte, wie es die kapitalistische Logik vornimmt, kann der Komplexität menschlicher Beziehungen und sozialer Positionen nicht gerecht werden (z.B. Fineman 2005; Kittay und Feder 2005; Tronto 2017). So sind etwa Positionen der „Abhängigkeit“ nicht immer ausschliesslich negativ, sondern können durchaus auch ambivalent sein. Dies thematisiert **Annuska Derks** in ihrem Beitrag. Wie sie am Beispiel von Schuldknechtschaft (*bonded labour*) in Kambodscha zeigt, können solche unfreien Arbeitsverhältnisse persönliche Abhängigkeitsverhältnisse beinhalten, die sozial und kulturell eingebettet sind und sowohl durch Ausbeutung als auch durch gegenseitige Verpflichtungen gekennzeichnet sind. Die Betroffenen in ihrem Beitrag sind ausgebeutet und unfrei, gleichzeitig aber auch (minimal) abgesichert; sie sind zur Arbeit verpflichtet, erhalten aber auch einen gewissen Schutz. Derks' Beitrag reiht sich damit ein in die Literatur, die einer allzu simplen Romantisierung der „freien Lohnarbeit“ widerspricht. Denn in einer Lohnarbeitswirtschaft sind die meisten Menschen enteignet von Mitteln zum Lebensunterhalt und dadurch radikal abhängig von der Lohnarbeit, um ihre Subsistenz zu sichern (Denning 2010). Oder um frei nach Marx zu sprechen: Sie sind „frei“ zu arbeiten, aber auch „frei“ zu hungern. Positionen der Abhängigkeit sind für die Betroffenen daher nicht immer ausschliesslich eine negative Belastung, sondern können als dauerhafte soziale Beziehungen eine

gewisse soziale Verpflichtung zur Redistribution – und dadurch eine minimale soziale Absicherung – beinhalten (z.B. Ferguson 2015).

In einem ähnlichen Sinne ist auch Schuld nicht immer gleich Schuld. In nicht-liquidierenden Beziehungen werden Gaben oft bewusst mit einer zeitlichen Verzögerung erwidert, wodurch ein Netz gegenseitiger Verpflichtungen entsteht, welches von den beteiligten Individuen positiv wahrgenommen wird. Liquidierende Transaktionen hingegen werden, solange sie nicht liquidiert werden, als belastende Schulden wahrgenommen (Znoj 1995, 124f). Wie **Aldo Haesler** und **Michelle Dobré** in ihrem Beitrag in Berufung auf „Znojs Idee“ hervorheben, sind Schuld und Verschuldung immer konstitutive Bestandteile der Sozialisierung. Sie schreiben, dass wir alle in familiären, historischen und geographischen Zusammenhängen leben und uns daher immer etwas schuldig bleiben. Dabei sei dieses „soziale Band“ der Schuld weder zwingend belastend noch zu glorifizieren, sondern stets mit Ambivalenz verbunden.

Die Frage danach, was sich Tauschpartner:innen „schuldig sind“, stellen sich auch die Nutzer:innen des Telegram-Kanals „unkommerzieller Marktplatz“ in der Region Bern, die **Gerry Metzger** in seinem Beitrag beschreibt. Eigentlich aus dem Bestreben entstanden, Geld als Tauschmittel aus dem Gütertausch zu verbannen, scheint dieses doch als Referenzgrösse immer im Hintergrund zu „lauern“. Ist es heutzutage noch möglich, Geld aus dem wirtschaftlichen Tausch auszuschliessen? Ist ein Tauschsystem ohne (Be-)Wertung des Getauschten möglich? Und eröffnen neue digitale Technologien neue Formen des Tausches oder werden bestehende Formen mit neuen Technologien nur anders organisiert und abgewickelt? Diese Fragen treiben sowohl Metzger als auch seine Kontaktpersonen in seiner Forschung zur gemeinsamen Ökonomie um.

Ähnlichen Fragen wie Metzger geht auch **Tina Braun** in ihrem Beitrag nach: Was kann anstelle von Geld als Äquivalent zu Designprodukten getauscht werden? Und wird Design als Produkt durch direkten Tausch womöglich sozialer? Brauns und Metzgers Beiträge analysieren Tauschbeziehungen, die versuchen, „den Zwang des Kapitalismus, Rendite zu erzielen, zumindest lokal und in kleinem Kreis aufzuheben“ (Znoj 2016, 6). Sie können als Beispiele für die vielzähligen Initiativen und Modelle gelesen werden, die Tauschsysteme jenseits oder an den Rändern des Kapitalismus anstossen, die jedoch sehr unterschiedliche Ansätze verfolgen und sich zu ganz unterschiedlichen Graden vom kapitalistischen Wirtschaften absetzen. Solche „alternativen Ökonomien“ des „anders Wirtschaftens“ sind oft Versuche, die gemeinschaftsstiftende Funktion des Wirtschaftens (wieder) zu beleben (Znoj 2016, 6). Sie sind in gewissem Sinne eine Rückbesinnung auf die soziale Einbettung des Wirtschaftlichen, die mit dem Kapitalismus in den Hintergrund gedrängt wurde (Polanyi 1944).

Tausch.Beziehungen in der Feldforschung

Für die Sozialanthropologie bedeutet das Nachdenken über „Tauschbeziehungen“ immer auch eine kritische Reflexion der vielzähligen, diversen und multidimensionalen Interaktionen „im Feld“, die ein unabdingbarer Bestandteil jeder ethnographischen Forschung darstellen. Eine Feldforschung ohne Beziehungen und Interaktionen mit anderen Menschen und dem damit verbundenen Austausch von Worten, Wissen, Erfahrungen, Ideen, Gefallen und Geschenken ist undenkbar. Für Heinzpeter Znoj war es deshalb grundlegend, dass wir als Sozialanthropolog:innen uns auf die Austauschbeziehungen konzentrieren müssen, um heutige und frühere ethnographische Forschungspartnerschaften zu verstehen (Znoj 2018).¹

Wenn wir heute Forschungspartnerschaften eingehen, versuchen wir, diese Beziehungen möglichst gleichberechtigt und auf der „Grundlage des sozialen Austauschs und nicht des Warenaustauschs“ zu gestalten (Znoj 2018). Das bedeutet, dass wir die Bereitschaft zur Kollaboration meist nicht in monetärer Form entgelten, sondern eine Art von ausgewogener Reziprozität und „Geschenketausch“ praktizieren (Znoj 2018). Viele Sozialanthropolog:innen experimentieren zudem mit kooperativen ethnographischen Strategien oder geteilter Autor:innenschaft, und die meisten von uns erleben unsere Arbeit als ein fortwährendes und potenziell nie endendes Geben und Nehmen, mit gegenseitigen Schulden und Verpflichtungen, die uns nicht selten über das Forschungsprojekt hinaus mit unserem Feld verbinden (Znoj 2018). Dies kann als Versuch verstanden werden, egalitäre Beziehungen in einer ungleichen und von ausbeuterischen Strukturen durchzogenen Welt zu schaffen.

Aber Geschenketausch und reziproke Beziehungen sind an sich alles andere als egalitär und unschuldig (Znoj 2018). Wie alle anderen Austauschbeziehungen sind auch Beziehungen zwischen Forscher:innen und Forschungsteilnehmer:innen immer in gesellschaftliche Strukturen und statusbezogene Netzwerke eingebettet und von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen geprägt. Dies stellt uns immer wieder vor die Frage, was Gegenseitigkeit auf Augenhöhe in unserer Disziplin bedeutet und wie diese konzeptioniert, praktiziert und imaginiert werden kann. Reziprozität im Kontext der ethnographischen Feldforschung ist daher

¹ Intensiv diskutiert wurden diese Fragen unter anderem an einem CUSO-Workshop 2018 mit dem Titel „*Ethnography as Exchange. Power, Money, Debt*“, der von Heinzpeter Znoj organisiert wurde, und in dem unter anderem Kathrin Oester und Aldo Haesler, die beide auch einen Beitrag zu dieser Festschrift verfasst haben, als Diskutant:innen beteiligt waren. Die von Heinzpeter Znoj verfasste Ausschreibung zu diesem Workshop diente uns Herausgeber:innen als Inspiration für diese Festschrift, da sie die Komplexität, aber auch die Verschränkung von ökonomischen und sozialen Beziehungen in der ethnographischen Forschung aufzeigt. Ebenso stand die Jahrestagung 2022 der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft, an der Heinzpeter Znoj an einem Roundtable beteiligt war, unter dem thematischen Fokus „*Give and Take – Anthropology as Exchange*“.

immer auch verbunden mit ethischen Fragen, da die Bedingungen dieses Austausches in der Praxis ständig reflektiert und verhandelt werden müssen.

Sozialanthropolog:innen ziehen meist einen konkreten Nutzen aus der Interaktion mit Personen im Feld. Doch was geben wir, während wir im Feld interagieren, und welche Schulden bleiben zurück? Wenn wir als Forschende mit den gesammelten Informationen unsere Publikationslisten bereichern und uns Gedanken zu Anonymität und Vertraulichkeit der präsentierten Daten machen, verwandeln wir unsere Interaktionspartner:innen leicht zu Objekten oder reduzieren sie zu Datenquellen (Friedman Hansen 1976, 133). Doch auch während dem Prozess des Schreibens und wissenschaftlichen Verarbeitens besteht der Austausch zwischen Forschenden und Erforschten oft weiter. Zahlreiche Beiträge in diesem Buch nähern sich diesen Fragen aus unterschiedlichen Perspektiven und werfen einen kritischen Blick auf Forschungsbeziehungen und Austauschpraktiken vor, während und nach der Feldforschung.

Eva Soom Ammann und **Karin van Holten** analysieren in ihrem Beitrag die Art des Austauschs zwischen Forschenden und Befragten in ethnographischen und in qualitativ-rekonstruktiven Interviews. Diese Interaktionen werden von Forschenden oft bewusst als nicht-liquidierende Transaktionen gestaltet. Die Autorinnen analysieren, dass dabei besonders in den Beziehungsaufbau investiert werde, da wir als Forschende in diesem Tausch neben Interesse, Anerkennung und Zeit sehr wenig bieten können. Gleichzeitig erhalten wir aber sehr viel, zum Beispiel ausführliche Informationen, reiche Daten und persönliche Zugänge zum Feld.

Empfangen wir als Forschende mehr als wir tatsächlich auch zurückgeben? Mehrere Beiträge in diesem Sammelband zeigen auf, dass je nach geographischem und kulturellem Kontext eine mögliche Gegengabe ganz unterschiedlich aussehen kann. In Feldforschungskontexten, in denen grosse soziale oder materielle Ungleichheiten bestehen zwischen Forschenden und „Forschungsteilnehmer:innen“, bestimmen oft Statusunterschiede die Interaktion. Eine Gegengabe für das Wohlbefinden, das uns meist entgegengebracht wird, kann hier die Form einer finanziellen Unterstützung für Einzelpersonen oder Gemeinschaftsprojekte sein oder auch darin bestehen, Personen Zugang zu bestimmten Institutionen oder europäischen Universitäten zu verschaffen. Genau davon schreibt **Willemijn de Jong** in ihrem Beitrag. Sie beschreibt die vielseitigen Tauschbeziehungen in einem „Global Exchange Network“, das über die vergangenen Jahrzehnte zwischen Forschenden aus Europa und Textilproduzent:innen in Indonesien entstand und zu einem elementaren Bestandteil ihrer eigenen Forschung wurde.

Ganz anders kann ein Austausch in aktivistischen oder *policy*-orientierten Kontexten aussehen, wo Forschende mitunter ihr Wissen in angewandte Projekte einbringen können. Der Beitrag von **Cypri Dale** beschäftigt sich mit dem Engagement von Forschenden nach der Feldforschung. Am Beispiel seiner Doktoratsbetreuer Heinzpeter Znoj, Stuart Kirsch und Benny Giay zeigt er auf, dass sich die Rück-Gaben an die lokalen Gemeinschaften in Papua-Neuguinea sehr unterschiedlich gestalten lassen. Znoj förderte lokale Forschende und brachte gleich-

zeitig die Forderungen lokaler Gemeinschaften gegen Ölpalimplantagen in die öffentliche Debatte zum Freihandelsabkommen der Schweiz mit Indonesien ein. Kirsch beschäftigte sich akademisch mit der wechselseitigen Reziprozität. Gay dagegen kehrte nach seiner Hochschulausbildung in Europa in seine Heimat zurück und baute dort eine theologische Schule und ein Institut für Sozialwissenschaften auf. Damit praktiziert er die Dekolonisierung von Wissen in Theologie, Anthropologie und Philosophie mit lokalen Gemeinschaften. In diesem Buch finden sich weitere Beispiele für einen solchen Austausch zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit: die Mitarbeit an einem Filmprojekt der afrikanischen Diaspora in der Schweiz (Sandra Mooser), das Design von Grusskarten für Sterbende (Bitten Stetter), die Mitarbeit an einer öffentlichkeitswirksamen Publikation (Michele Galizia und Simone Prodoliet) oder einer Ausstellung (Irene Zingg, Andrina Jörg).

Reziprozität als wichtiges Standbein der Feldforschung kann also auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden. Aufgrund ihres „exotischen“ Status am Ort der Feldforschung werden Forschende auch heute noch oft neugierig empfangen und bereitwillig integriert. Das „Fremde“ kennenzulernen, interessiert nicht nur die Forschenden, sondern auch die Erforschten selbst, wodurch der Austausch durch Gespräche und Aktivitäten stattfindet (Beck et al. 2005). Gleichzeitig werden oft auch materielle Dinge getauscht. Bei Willemijn de Jong sind es Textilien, während **Kathrin Oester** in ihrem Beitrag aufzeigt, wie sie während ihrer Feldforschung in Zentralsumatra (Indonesien) nach ihrer Mitarbeit auf dem Feld oft Gemüse von ihren Informantinnen erhielt und als Gegengabe Gemüse- und Blumensamen aus der Schweiz mitbrachte. Die Integration in lokale Tauschbeziehungen ermöglichte Oester wichtige Einblicke in die Feldarbeit, waren aber auch von Skepsis und der Frage geprägt, wie die Tauschbeziehungen nach der Heimkehr der Sozialanthropologin in die Schweiz weitergeführt werden können.

Zwar wird heute der Austausch über weite Distanzen durch Telefone und Internet ermöglicht, doch durch die Nutzung von elektronischen Kommunikationstechnologien steigt auch die Gefahr der Überwachung und mitunter einer staatlichen Kontrolle der Austauschbeziehungen. In schwierigen politischen Kontexten kann das Aufrechterhalten von Beziehungen zwischen Forschenden und Informant:innen lebensbedrohlich sein. **Agnieszka Joniak-Lüthi** und **Madlen Kobi** zeigen mit Verweis auf ihre Feldforschung in Nordwestchina auf, dass der Aufbau und die Pflege von Beziehungen nicht nur zu Informant:innen sondern auch zu Entscheidungsträger:innen wichtig sind, um in dieser von ethnischen Konflikten und staatlicher Gewalt geprägten Region legitimiert forschen zu können. Durch eine Verschlechterung des politischen Klimas in China und der Zunahme von willkürlichen Verhaftungen von Zivilpersonen, sind heute jedoch alle Beziehungen zu Personen im Feld gekappt. In einem solchen Kontext kann schon nur der Austausch banaler Informationen ehemalige Forschungspartner:innen gefährden. Das Wissen um die Gefahren, aber auch das Unausgesprochene, beeinflussen somit die Möglichkeiten des Austauschs im Feld (Geros 2008; Joniak-Lüthi 2016).

Die Notwendigkeit eines vertieften Austausches als wichtiger Bestandteil des Feldzugangs und des Erkenntnisgewinns kann auch zwiespältige Gefühle auslösen. Die Erwartungen des Austauschs können Grenzen des Gebens und Nehmens, respektive Grenzen des sich Einlassens, herausfordern, wie der Beitrag von **Christoph Imhof** ausführt. Als er dem Bekannten einer Informantin in Kuba einen Gefallen versprach, erwartete er dafür keine Gegenleistung. Sein Gegenüber, ein Santería-Priester, bot jedoch sogleich an, dass er Imhof die Zukunft prophezeien würde. Dem Sozialanthropologen war nicht ganz wohl dabei, doch wäre eine Ablehnung in diesem Kontext unfreundlich gewesen. Aufbauend auf diesem Ereignis reflektiert Imhof seine Annäherung an die afrokubanischen Religionen während seiner Feldforschung und fragt nach eben diesen Grenzen des Gebens und Nehmens in der sozialanthropologischen Forschungspraxis.

Der Austausch im Feld kann sehr vielfältige Formen annehmen und hängt nicht nur vom kulturellen und geographischen Kontext, sondern auch von den jeweiligen Individuen ab, die wir im Feld kennenlernen. **Sandra Mooser** analysiert im Hinblick auf ihre Forschung mit afrikanischen Filmschaffenden in der Schweiz, wie selbst am gleichen Filmset unterschiedliche soziale Mechanismen und persönliche, sowie gesellschaftliche Hintergründe ihren Austausch mit den am Film beteiligten Personen beeinflusst haben. Dabei sind nicht in erster Linie individuelle Charaktereigenschaften für das Verhältnis ausschlaggebend, sondern unterschiedliche soziale Positionierungen und Zuschreibungen aufgrund unterschiedlicher Erfahrungshintergründe.

Sind ausgewogene Reziprozität und gleichberechtigte Beziehungen in der ethnographischen Forschung überhaupt möglich? Mit dieser Frage beschäftigen sich **Carla Jana Svaton** und **Judith Hangartner** im Hinblick auf ihre eigene Forschung mit Bildungsinstitutionen in der Schweiz. So sehr sie sich bemühen, ihre Forschungsergebnisse in die Praxis „zurückzugeben“, bleiben Gefühle von Scham und Schuld, besonders wenn sie intime Einblicke in den Alltag überlasteter Lehrpersonen erhalten. Svaton und Hangartner beschreiben das unbefriedigende Gefühl, nicht in der Lage zu sein, etwas Ebenbürtiges für das ihnen entgegengebrachte Vertrauen zu bieten. Ihre Vision einer wahrlich kollaborativen Forschung, inspiriert vom *Colombian Movimiento Pedagógico*, soll einen kritischen und gleichberechtigten Austausch zwischen Unterrichtenden und Forschenden ermöglichen. Dieser scheitert in der Praxis jedoch bis anhin an den fehlenden Geldern, die spezifisch dafür bereitgestellt werden müssten, sowie an den vorgegebenen Strukturen, welche den an Forschungsprojekten beteiligten Personen vorbestimmte Rollen zuweisen.

Tausch.Beziehungen im persönlichen und interdisziplinären Dialog

Eine sozialanthropologische Sichtweise entfaltet ihr Potential nicht zuletzt auch im interdisziplinären und zwischenmenschlichen Austausch. Für eine diszipli-

nenübergreifende Perspektive stehen in diesem Sammelband Beispiele, die den Austausch zwischen Kunstgeschichte und Sozialanthropologie oder zwischen den Geschichtswissenschaften und der Sozialanthropologie als Ausgangspunkte nehmen. Andere Beiträge stehen beispielhaft dafür, wie ethnographische Impulse – in einigen Fällen angestossen durch Heinzpeter Znoj – den Forschungsprozess bereichern oder einen Raum schaffen können, in dem Austausch ermöglicht wird.

Andrina Jörg erzählt in ihrem Beitrag, wie Austauschsituationen mit Heinzpeter Znoj als Doktoratsbetreuer richtungsweisend für die Entwicklung ihrer Forschungsarbeit wurden. In ihrem künstlerisch-ethnographischen „Paranatur Forschungslabor“ in Aarau, regt sie die Besuchenden an, über das Verhältnis von Natur und Kultur nachzudenken. Es ist nicht zuletzt der Austausch mit Heinzpeter Znoj, der sie ermutigt, ethnographische Methoden – insbesondere das proaktive Zugehen auf die Ausstellungsbesuchenden, um deren Denken zu Mitwelt, Natur und Konsum zu erfahren – in ihr künstlerisches Schaffen einzubeziehen. Anregungen, die sie ebenfalls ermutigen, mit Forschungsansätzen aus Kunst und Ethnographie zu experimentieren.

Auch im Beitrag von **Renata Cosby** spielt der dialogische Austausch mit Heinzpeter Znoj eine entscheidende Rolle: Er ermöglichte es ihr, ihre in eine Sackgasse geratene Feldforschung bei der portugiesischen Gemeinschaft in Zermatt unter einem neuen Blickwinkel wieder aufzunehmen und voranzutreiben. Es ist das präzise-sachliche am vorgeschlagenen Perspektivenwechsel, nämlich genau das zu erforschen, was ihre Forschung behinderte, das ihr half, ihre Zweifel zu überwinden und erneut ins Feld zu gehen.

Das Spiel mit Licht und Schatten nutzt **Irène Zingg** in ihrem fotoessayistischen Beitrag „SehWelten“, um über ihr Studium und das Entstehen ihrer Dissertation nachzudenken. Ausgehend von ihrer Arbeit mit Fotografien aus einer Feldforschung in Paraguay reflektiert sie den transdisziplinären Austausch in den Doktoratskolloquien bei Heinzpeter Znoj. Ähnlich wie ihr die Fotos methodisch ermöglichten, den Bedeutungsgehalt des Abgelichteten im gemeinsamen Betrachten „über die Sprache zugänglich“ zu machen, erkennt sie während den Kolloquien, wie „Momente des Gedankenflusses beleuchtet und konturiert“ werden. Dies führt zu neuen Blickwinkeln, was wiederum weitere Kontrastierungen ermöglicht und kontinuierlich den Gedankenprozess schärft.

Michele Galizia und **Simone Prodolliet** schreiben in ihrem Beitrag über den Vorteil der ethnographischen Forschung im Team. Sechs Teilnehmende waren es – darunter auch Heinzpeter Znoj – die Ende der 1980er Jahre gleichzeitig Feldforschungen in Indonesien durchführten. „Heilig“ waren ihnen die monatlichen Treffen – wobei gerade Heinzpeter Znoj jeweils viele Stunden Fussmarsch in Kauf nahm – um sich über ihre Feldforschungserfahrungen auszutauschen. Diese Erfahrungen sind jedoch nicht ausschliesslich für die akademische Tätigkeit von Nutzen, vielmehr sind sie für Prodolliet und Galizia eine „Schule fürs Leben“, wo sie eine ethnologische Herangehensweise an die Dinge lernten, die ihnen bei ihrer späteren Tätigkeit in Stellen der öffentlichen Verwaltung von Nutzen war.

Nicht durch den Austausch im Feld, sondern vor allem durch einen disziplinenübergreifenden Austausch nähern sich Michael Toggweiler und Jacques Picard ihren Forschungsthemen an. **Michael Toggweiler** verfolgt die Verbreitung und kulturelle Aneignung des polynesischen Konzepts „*tabu*“ von den Seefahrern des 18. Jahrhunderts rund um James Cook bis hin zur Postmoderne. Er zeigt auf, wie das emische Konzept „*tapu/tabu*“ erst von den Kolonialisten und später von verschiedenen Disziplinen (unter anderem Religionswissenschaften, Psychologie, Ethnologie) aufgegriffen und instrumentalisiert wurde.

Jacques Picard beleuchtet anhand der Überlegungen zu Schlangenritualen und Betrachtungen von Schlangensymbolen die Verbindung von Kunstgeschichte und Ethnologie. Ausgehend von den Schlangenritualen bei den Hopi in New Mexico, zu Schlangensymbolen in der Antike sowie im alten und neuen Testament bis hin zu den indischen Gottheiten, verweist er auf das Gleichwertige und Nebeneinander rationaler und irrationaler Momente in allen Epochen, anstelle der irr tümlichen Ansicht, dass es einen „linearen Fortschritt“ zwischen „primitiven“ und „modernen“ Kulturen gebe.

Das Ende von Tausch.Beziehungen?

Die Geschichten ethnographischer Begegnungen, von denen dieser letzte Themenblock erzählt, führen uns über Zeit und Raum hinweg um die halbe Welt: von einem Hospiz in Deutschland, einer onkologischen Praxis in der Schweiz, einem Altersheim in den Niederlanden, in Erinnerungen an ein Reisfeld auf der indonesischen Insel Sumatra, bis hin ins malaiische Gebiet der Insel Borneo. Alle Texte handeln von der Verantwortung gegenüber Mitmenschen und deren Geschichten, vom Vertrauen (auch) in asymmetrische Beziehungen, von der Suche nach dem passenden Ausdruck für Dankbarkeit, von Gaben und Gegengaben als Herausforderung, und insbesondere vom (Aus-)Tausch in existenziellen Lebenslagen, am Lebensende und über den Tod hinaus – manchmal explizit, manchmal auch zwischen den Zeilen zu lesen.

In ihrem Beitrag macht **Bitten Stetter** auf die Omnipräsenz von „Gaben“ im Lebensabschnitt des Sterbens aufmerksam, zum Beispiel auf den Gabentischen der Sterbenden in einem Hospiz. Gaben können sich am Ende des Lebens von etwas Gut-gemeintem in etwas Böses verwandeln, so analysiert Stetter. Das Geschenkte wird teilweise zur Last, kann gar schädliche Auswirkungen für die Beschenkten haben. Schuld daran sei einerseits unsere Schenkökonomie, die nichts anderes hergibt für die überforderten Angehörigen. Andererseits sind es auch unsere sozialen Tauschnormen, die in diesem Kontext für die Sterbenden eine gestörte und belastende Form annehmen. Mit dieser Erkenntnis begibt sich Stetter „auf die Suche nach der ‚guten‘ Sterbegabe“, und stellt sich als Gestalterin die Frage, wie man diesem „(Un-)Glücks- sowie Hilfsigkeitsrahmen“ (Benkel und Meitzler 2021, 239) mit Design entgegenwirken kann.

Rahel Jud berichtet in autoethnographischer Form über ihre Erfahrungen in einer onkologischen Praxis, und über ihre sozialen Beziehungen, die aufgrund einer körperlich existentiellen Situation nur noch auf Distanz stattfinden konnten und an deren Stelle – sozusagen als Verbindung über die physische Distanz hinweg – Geschenke getreten sind. Im Kern des Textes geht es um eine Patientin-Ärztin-Beziehung und um Materielles wie Immaterielles, das in dieser Beziehung getauscht wird. Zentral für diese asymmetrische Beziehung ist, so interpretiert Jud, dass diese auf einer Vertrauensgrundlage basiert, damit die Risikoanalyse für eine onkologische Behandlung vom medizinischen Fachpersonal übernommen wird und die Patientin die Verantwortung für ihren Körper übergeben kann.

Olivia Killias reflektiert über das Vermächtnis von Geschichten in ethnographischen Begegnungen mit Personen, die sich in ihrem letzten Lebensabschnitt befinden. Im Fokus steht ein Altersheim in einer Kleinstadt in den Niederlanden, ein Heim, das spezifisch ausgerichtet ist auf Personen, die im kolonialen Niederländisch-Indien (heute Indonesien) geboren und aufgewachsen sind. Killias steht im Austausch mit der letzten Generation, die sich noch an die Kolonialzeit erinnern kann und der es ein grosses Anliegen ist, ihre Erinnerungen an die Zeit des 2. Weltkriegs in Asien öffentlichkeitswirksam zu teilen. Der Anspruch der Befragten ist es, über die niederländische Kolonialgeschichte aufzuklären und gleichzeitig ihre Zugehörigkeit zur niederländischen Nation geltend zu machen.

Mitunter können soziale Beziehungen aus der Feldforschung auch Jahrzehnte überdauern. Wie der Beitrag von **Jürg Schneider** aufzeigt, sogar über den Tod hinaus. Dreissig Jahre nach seinem Forschungsaufenthalt in Indonesien erhält er einen Anruf, der ihn über das Ableben eines seiner Hauptinformanten informiert. Die Anruferin meldete sich, weil der Verstorbene noch in einer finanziellen Schuld zu Schneider stand und sie als Tochter diese Schuld begleichen wollte. Schneider erinnert sich, wie er anfänglich im Feld Mühe hatte, lokale Formen des Gebens und Nehmens zu lesen und auch Hinweise zu erkennen, wann etwas geschuldet wird. In diesem Fall willigt er schliesslich ein, die Rückzahlung des Darlehens entgegenszunehmen, damit sich der Verstorbene all seiner offenen Pflichten entledigen könne.

Auch **Annina Aeberli** fiel seit ihrem ersten Besuch 2011 in der Provinz Sarawak im malaiischen Gebiet der Insel Borneo immer wieder auf, dass es ihr schwerfiel, Reziprozitätserwartungen einzuschätzen. Was sind angemessene Formen der Dankbarkeit gegenüber ihren Informant:innen? Heute ist der mündliche Ausdruck von Dankbarkeit unter den Kenyah in Sarawak weit verbreitet, doch noch vor wenigen Jahrzehnten existierte „danke“ in deren Vokabular nicht. Auch in anderen Gebieten Asiens existiert kein Ausdruck für „danke“, denn der mündliche Ausdruck von Dankbarkeit scheint den Reziprozitätserwartungen in den häufig kollektivistisch organisierten Gesellschaften nicht zu genügen. Das Aussprechen von Dankbarkeit ist eher ein Zeichen für eine distanzierte Beziehung, eine ohne gegenseitige Verpflichtungen, und gar eine, deren Ende durch ein „Danke“ besiegelt werden kann (Apte 1974, 82).

Die Festschrift als Gabe?

Die in diesem Buch versammelten Beiträge zeigen die Breite der Themen und Fragen auf, die durch die Linse der Tauschbeziehungen betrachtet werden können. Sie analysieren die Thematik weder umfassend noch abschliessend, sondern sollen zum Weiterdenken anregen und inspirieren. Die Vielfältigkeit der Beiträge widerspiegeln dabei auch Heinzpeter Znojs Wirken und seine Interessen als Wissenschaftler: Er ist an vielen Forschungsbereichen interessiert und immer offen für die Erkundung neuer Themen und Perspektiven, für interdisziplinäre Zusammenarbeiten und für unkonventionelle akademische Laufbahnen. Als Professor und Teil der Institutsleitung hat er das Institut für Sozialanthropologie in Bern in seiner Entwicklung hin zu einem der grössten Institute für Sozialanthropologie im deutschsprachigen Raum entscheidend geprägt und mitgestaltet. Dabei hat er – wie **Julia Eckert, Tobias Haller, Michaela Schäuble** und **Sabine Strasser** in ihrem Beitrag hervorheben – Fragen der Reziprozität und des Teilens nicht nur in seiner Forschung, sondern auch in der Zusammenarbeit am Institut grossen Wert beigemessen. Beim Betonen des Vermächtnisses von Heinzpeter Znoj in verschiedenen Forschungsbereichen (z.B. Tausch und Schuld, alternative Ökonomien, more-than-human-Ansätze, Commons-Forschung, partizipative Forschung, künstlerische Ansätze), erfahren wir auch etwas über seine Bestrebungen, den Austausch von Wissen auf dem „Marktplatz“ der Universität gerechter zu gestalten. Der Rückblick seiner engsten Arbeitskolleg:innen auf die gemeinsamen Herausforderungen im Arbeitsfeld Universität rundet diesen Sammelband mit einigen Anekdoten aus Heinzpeter Znojs Arbeitsleben ab.

Was also ist nun, im Hinblick auf das Buchthema des „Austauschs“, diese Festschrift? Ein Geschenk? Die Begleichung einer Schuld? Eine sozial normierte Form der Anerkennung? Eine Gabe in einer dauerhaften sozialen Beziehung, basierend auf Reziprozität? Wohl alles gleichzeitig und von allem etwas. Auf jeden Fall soll sie ein herzliches „Dankeschön“ ausdrücken für viele Jahre inspirierende, fordernde, fruchtbare und immer wertschätzende Zusammenarbeit. Ein „Danke“, das – in Anlehnung an den Beitrag von Aeberli in diesem Buch – jedoch keinesfalls als Schlusspunkt einer Beziehung, sondern als weiterer Mosaikstein in einem nicht-liquidierenden Austausch verstanden werden soll.

Literatur

- Apte, Mahadev L. 1974. „Thank You‘ and South Asian Languages: A Comparative Sociolinguistic Study. *International Journal of the Sociology of Languages* 3: 67-90.
- Beck, Charlotte et al., Hrsg. 2005. *Fremde Freunde. Gewährsleute der Ethnologie*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Benkel, Thorsten und Matthias Meitzler. 2021. *Wissenssoziologie des Todes*. Weinheim: Beltz Medien.
- Bennholdt-Thomson, Veronika, Maria Mies und Claudia von Werlhof. 1988. *Frauen, die letzte Kolonie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bhattacharya, Thiti, Hrsg. 2017. *Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentering Oppression*. London: Pluto Press.
- Denning, Michael. 2010. „Wageless Life.“ *New Left Review* (66): 79-97.
- Federici, Silvi. 2004. *Caliban and the Witch. Women, the Body and Primitive Accumulation*. Brooklyn, NY: Autonomedia.
- Ferguson, James. 2015. *Give a Man a Fish. Reflections on the New Politics of Distribution*. Durham, London: Duke University Press.
- Fineman, Martha Albertson. 2005. *The Autonomy Myth. A Theory of Dependency*. New York: The New Press.
- Fraser, Nancy und Rahel Jaeggi. 2018. *Capitalism. A Conversation in Critical Theory*. Cambridge, Medford: Polity Press.
- Friedman Hansen, Judith. 1976. „The Anthropologist in the Field. Scientist, Friend, and Voyeur.“ In *Ethics and Anthropology. Dilemmas in Fieldwork*, herausgegeben von M. A. Rynkiewicz und J. A. Spradley, 123-134. Malabar: Robert E. Krieger Publishing Company.
- Geros, Panagiotis. 2008. „Doing Fieldwork Within Fear and Silence.“ In *Taking Sides. Ethics, Politics and Fieldwork in Anthropology*, herausgegeben von H. Armbruster und A. Laerke, 89-118. New York: Berghahn Books.
- Joniak-Lüthi, Agnieszka. 2016. „Disciplines, Silences and Fieldwork Methodology under Surveillance.“ *Zeitschrift für Ethnologie* 141 (2): 197-214.
- Kittay, Eva Feder und Ellen K. Feder, Hrsg. 2005. *The Subject of Care. Feminist Perspectives on Dependency*. Chicago: University of Chicago Press.
- Leins, Stefan. 2018. *Stories of Capitalism. Inside the Role of Financial Analysts*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lévi-Strauss, Claude. 1949. *Les structures élémentaires de la parenté*. Paris: Presses universitaires de France.
- Malinowski, Bronislaw. 1922. *Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*. London: G. Routledge & Sons.
- Mauss, Marcel. 1925. *Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques. L'Année Sociologique* 1923/1924 (1): 30-186.

- Mies, Maria. 1986. *Patriarchy and Accumulation on a World Scale. Women in the International Division of Labour*. London, New York: Zed Books.
- Narotzky, Susana. 2015. „The Payoff of Love and the Traffic of Favours. Reciprocity, Social Capital and the Blurring of Value Realms in Flexible Capitalism.“ In *Flexible Capitalism. Exchange and Ambiguity at Work*, herausgegeben von J. Kjaerulff, 173-206. New York, Oxford: Berghahn Books.
- Narotzky, Susana. 2012. „Europe in Crisis. Grassroots Economies and the Anthropological Turn.“ *Ethnográfica* 16 (3): 627-638.
- Palomera, Jaime und Theodora Vetta. 2016. „Moral Economy. Rethinking a Radical Concept.“ *Anthropological Theory* 16 (4): 413-32.
- Polanyi, Karl. 1944. *The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time*. Boston: Beacon Press.
- Sahlins, Marshall. 1972. *Stone Age Economics*. London: Routledge.
- Tronto, Joan. 2017. „There is an Alternative. Homines Curans and the Limits of Neoliberalism.“ *International Journal of Care and Caring* 1 (1): 27-43.
- Weiner, Annette. 1992. *Inalienable Possessions. The Paradox of Keeping While Giving*. Berkeley: University of California Press.
- Znoj, Heinzpeter. 2022. „Warum funktionieren Tauschmittel? Der gesellschaftliche Rahmen des Geldes.“ *SAGW Bulletin (Bulletin der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften)* 3: 21-25.
- Znoj, Heinzpeter. 2018. „Ethnography as Exchange. Power, Money, Debt.“ CUSO-Workshop. Zugriff [30. August 2023]. [https://anthropology.cuso.ch/?id=1112&L=0&tx_displaycontroller\[showUid\]=4011](https://anthropology.cuso.ch/?id=1112&L=0&tx_displaycontroller[showUid]=4011)
- Znoj, Heinzpeter, Hrsg. 2016. *Anders Wirtschaften. Gespräche mit Leuten, die es versuchen*. Zürich: Conzett.
- Znoj, Heinzpeter. 1995. *Tausch und Geld in Zentralsumatra. Zur Kritik des Schuldbegriffes in der Wirtschaftsethnologie*. Berlin: Reimer.